



„Wir waren eine große Familie“

Die Geschichte der deutschen protestantischen Mission in China unter besonderer Berücksichtigung der Arbeit lediger Missionarinnen

VON VERA GAIDE¹

Einführung

Die Geschichte der deutschen protestantischen Mission in China begann Mitte des 19. und endete Mitte des 20. Jahrhunderts. Das Zitat „Wir waren eine große Familie“ bezieht sich auf das Zusammenleben von deutschen protestantischen Missionaren und Missionarinnen mit Chinesinnen und Chinesen. War diese Ansicht – geäußert von einer deutschen Missionarin – eine Wunschvorstellung oder Realität? War diese Sichtweise an eine bestimmte Zeit gebunden? War sie geschlechtsspezifisch? Diese und andere Fragen weisen auf die Problematik des Kulturverstehens bzw. der Begegnung mit dem Anderen hin, die im Hinblick auf die protestantische Missionsgeschichte von großer Bedeutung war und ist. Im Folgenden soll diesen Fragen nachgegangen werden. Dabei sollen insbesondere die Arbeitsbereiche und das Alltagsleben in den Blick genommen werden, da sie Bewertungen über ein gelungenes bzw. fehlgeschlagenes Kulturverstehen ermöglichen.

Lange bevor protestantische Missionare und Missionarinnen nach China ausgesandt wurden, ermöglichte ein kaiserliches Edikt schon 638 Nestorianern die Verbreitung ihres Glaubens in China, später wurden Franziskaner und Jesuiten entsandt.² Der erste deutsche evangelische Missionar war Karl Gützlaff, der ursprünglich 1834 von einer niederländischen Missionsgesellschaft ausgesandt worden war. Diese Zeit war bei vielen katholischen

¹ Dr. Vera Gaide ist Studienrätin in Erziehungszeit.

² Für nähere Informationen zur katholischen Mission in China sei auf den Artikel von Peter Neuner in dieser Ausgabe der Ökumenischen Rundschau verwiesen.

sowie protestantischen Missionsgesellschaften geprägt von einer Verstrickung mit dem Imperialismus bzw. dem Kolonialismus und dadurch der Ausnutzung von Sonderrechten, die bis heute bei vielen das Bild von der Mission in China geprägt hat. Selten fand eine Anpassung an chinesische Traditionen statt.

Ebenfalls im 19. Jahrhundert entwickelte sich in Deutschland die deutsche protestantische „Frauenmission“. Gemeint ist damit die hauptberufliche Arbeit lediger Frauen im Dienst einer Missionsgesellschaft.³ Es gab auch so genannte „Missionsbräute“, die an der Seite ihrer Ehemänner nach China sowie in andere Länder reisten; auch sie übernahmen z. T. Aufgaben in der Missionsarbeit, waren i.d.R. aber für den Haushalt und die Betreuung der Kinder zuständig. Auf die Tätigkeiten dieser Frauen soll im Folgenden nicht näher eingegangen werden.

Den ersten Missionsgesellschaften – besonders dem „Frauen-Verein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande“ – wurden viele Vorurteile entgegengebracht. Es sei „unweiblich, undeutsch und unnötig“⁴, wenn unverheiratete Frauen als Missionarinnen ausgesandt würden. Die anfänglichen Vorurteile in Deutschland wurden insbesondere deshalb überwunden, weil die Missionare in den asiatischen und afrikanischen Ländern erkannten, dass sie in der Regel aufgrund kultureller Barrieren keinen Zugang zu den indigenen Frauen hatten. Von 1880 an begann sich die Einstellung im Hinblick auf das Wirken der Frauenmission zu verändern: Fast alle Missionsgesellschaften bildeten neue Frauenvereine oder unterstützten bestehende. Allerdings erhielten Frauen erst in den 1920er Jahren Sitze und das volle Stimmrecht im Hauptvorstand einiger Missionsgesellschaften.⁵ Alle Missionarinnen erhielten – wie auch die Missionare – eine fundierte theologische sowie eine praktische Ausbildung, z.B. in Buchführung und Krankenpflege.

³ Vgl. insgesamt zu diesem Thema die Dissertation der Autorin (Vera Boetzinger): „Den Chinesen ein Chinese werden“. Die deutsche protestantische Frauenmission in China 1842–1952, Stuttgart 2004.

⁴ Hedwig von Stülpnagel, Deutsche Frauenmission im Orient. Rundschau über die Arbeit des Morgenländischen Frauen-Vereins, Berlin 1904, 207.

⁵ Klassische Missionsgesellschaften, die Missionare und Missionarinnen nach China aussandten, waren die Basler Mission, die Berliner Missionsgesellschaft, die Breklumer Mission und die Rheinische Missionsgesellschaft.

I. Erste Begegnungen Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die 1930er Jahre

Eine Missionarin, die Ende des 19. bzw. zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach China ausgesandt wurde, wirkte auf die chinesische Bevölkerung fremdartig, hatte „sie doch große Füße wie ein Mann und helle Augen [...] und Haare wie Wolle. War sie auch wirklich eine Frau?“⁶ Die Füße der Missionarinnen bildeten einen besonders großen Kontrast zu den eingebundenen Füßen der Chinesinnen: „Die Mütter binden (die vier kleinen) Fußzehen der noch nicht fünf Jahre alten Mädchen (bis zum ersten Fußgelenk) unter die Fußsohle und umwickeln den somit abgeklemmten Fuß mit meterlangen Bändern, die die Blutzirkulation abschnüren. Zehn bis fünfzehn Jahre dauert diese schwer vorstellbare Qual [...]“.⁷

Häufig wurden die Missionare und Missionarinnen von den Chinesen „fremde Teufel“ genannt. Sie forcierten allerdings das Bild eines „Fremden“, indem sie sich nicht den chinesischen Lebensverhältnissen anpassten. Sie trugen ihre deutsche Kleidung weiterhin, richteten ihre Wohnungen nach deutschem Standard ein und versuchten, sich europäisch zu ernähren. Den Chinesinnen vermittelten die Missionarinnen darüber hinaus den Standard einer deutschen Haushaltsführung. Selten gab es Begegnungen zwischen Deutschen⁸ und Chinesen außerhalb des Rahmens der Missionsarbeit, zumal die Arbeit hierarchisch strukturiert war, d. h. dass die Chinesen den Deutschen untergeordnet waren. Im Falle der weiblichen Mitarbeiterinnen war es den Chinesen häufig fremd, dass Frauen so selbstständig in ein fernes Land reisten und dafür ihre Familie in Deutschland zurückließen, was nicht mit den gängigen konfuzianischen Idealen zu vereinbaren war.

Dieser Eurozentrismus wirkte trennend zwischen den deutschen Missionaren/Missionarinnen und den Chinesen. Die Distanz wurde nicht genutzt, um aus den Unterschieden zwischen beiden Kulturen ein tieferes Verständnis sowohl der eigenen als auch der fremden Kultur zu gewinnen. Gerade dies jedoch hätte zu einem positiven Kulturverstehen geführt. Die deutsche Kleidung stärkte zwar das Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen, diente jedoch als Abgrenzung zur chinesischen Bevölkerung. Insgesamt versuchten die Deutschen dadurch, ihre eigene Identität zu schützen. Ande-

⁶ Marie von Bülow, Lichtträgerinnen. Zeugnisse aus dem Leben einiger Missionarinnen des Deutschen Frauenmissions-Gebetsbundes, Lahr-Dinglingen (Baden) 1952, 41.

⁷ Julia Kristeva, Die Chinesin. Die Rolle der Frau in China, Frankfurt am Main 1982, 63ff.

⁸ Das Wort „Deutsche“ sowie „Chinesen“ meint sowohl Männer als auch Frauen.

rerseits gingen die Deutschen auf die Chinesen ein, indem sie z. B. deren Sprache erlernten. Daneben gab es belegte Einzelfälle, die sich in dieser Zeit auf chinesische Denk- und Lebensweisen einließen. Im Hinblick auf Missionsgesellschaften insgesamt sind die deutschen Mitglieder der *China Inland Mission* (CIM) und die deutschen mit der CIM assoziierten Missionsgesellschaften – häufig als „Glaubensmissionen“ bezeichnet – als Beispiele für eine positive kulturelle Anpassung zu nennen.⁹ Sie passten sich i. d. R. der Vorgabe der CIM, sich chinesisch zu kleiden, an. Im Gegensatz zu den klassischen Missionen waren ihre Unterkünfte häufig stärker den chinesischen Verhältnissen angepasst. Die ersten Schlafstätten im Besonderen der ersten Missionarinnen und Missionare der Deutschen China-Allianz-Mission bestanden aus Holzbrettern, auf die chinesische Matratzen und Wolldecken gelegt wurden, was der damaligen traditionellen chinesischen Schlafweise entsprach. In dieser Anpassung an chinesische Verhältnisse drückt sich ein gelungenes Kulturverstehen aus.

II. Verändertes Zusammenleben zur Zeit des sino-japanischen Krieges (1937–1945)

Ende des 19. Jahrhunderts begann in China das Verlangen nach europäischer Bildung als ein neues Phänomen zu erwachen, und die Mission schien als Vermittlerin europäisch-amerikanischer Kultur Einfluss auf die führenden Kreise Chinas zu gewinnen. Die Kaiserin-Witwe Cixi und ihre Anhänger sahen dadurch ihre Monopolstellung gefährdet; aus ihrer antiwestlichen Agitation entwickelte sich wenig später der sog. „Boxeraufstand“. Daraufhin verbündeten sich die europäischen Mächte und bildeten zur Unterdrückung des Boxeraufstandes ein gemeinsames Expeditionskorps. Als Folge erklärte die Kaiserin-Witwe am 19. Juni 1900 allen europäischen Mächten den Krieg. In dieser Zeit wurden die Begriffe „antiimperialistisch“ und „antichristlich“ als Synonyme verwendet, da den Missionen auch jetzt wieder bzw. immer noch vorgeworfen wurde, mit den politischen Kräften zusammen gegen die Chinesen zu agieren. Am 24. Dezember gab die Kaiserin-Witwe den Widerstand auf, und es begannen Friedensverhandlungen mit den ausländischen Vertretern.

Die Zeit nach dem Boxeraufstand war von relativer gegenseitiger Kooperation geprägt. Die Zeiten blieben jedoch unruhig: Von 1911 bis 1912

⁹ Beispiele sind die Deutsche China-Allianz-Mission, der Deutsche Bund der Mädchen-Bibel-Kreise, das Diakonissenhaus Friedenshort und die Liebenzeller Mission.

fand unter Sun Yatsen eine Revolution statt, es folgte 1919 die sog. Protestbewegung des 4. Mai. Mitte der 1920er Jahre wurden Stimmen laut, christliche Erziehung nicht mehr zu fördern sowie Erziehung deutlich von religiöser Unterweisung zu trennen. Für die chinesischen Gemeinden bedeutete diese Phase eine Herausforderung, da sie zum ersten Mal aufgefordert waren, sich selbst finanziell zu unterhalten und auch ihren Glauben an andere Chinesen weiterzugeben (s.u.).

Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verschärfte u.a. durch die Inflation die Arbeitsbedingungen in China für die Missionen erheblich. Von weitaus größerer Bedeutung war jedoch der sino-japanische Krieg von 1937–1945. Ein Großteil Chinas wurde von den Japanern besetzt. Zuvor war die Rote Armee der Kommunisten von 1934–1935 zum „Langen Marsch“ aufgebrochen. Anfang der 1940er Jahre verzeichnete Japan militärische Erfolge, aber durch die Mithilfe der Alliierten siegten letzten Endes die Chinesen.

Wie entwickelte sich nun die Missionsarbeit in dieser Zeit? Die Missionarinnen und Missionare, die erst gegen Ende der 1930er Jahre nach China ausreisten, trafen dort auf eine neue Generation von chinesischen Frauen und Männern, von denen ihnen in Deutschland durch die Missionsgesellschaften ein veraltetes Bild vermittelt worden war: „Mir, die ich erst so kurze Zeit in China war, wurde kaum bewusst, wie revolutionär Gon-kens Sonntagsspaziergang auf die Bevölkerung wirken musste, noch dazu er sich am See auch noch mit jungen Mädchen traf [...]. Mir hatte man in Berlin noch beigebracht, dass ein Mann in China nicht einmal der eigenen Frau in der Öffentlichkeit die Hand reichen dürfe, wenn sie in einen Graben gefallen ist.“¹⁰

Darüber hinaus gehörten die Frauen, die als Missionarinnen in den 1930er Jahren ausreisten, ebenfalls einer neuen Generation an. Im Vergleich zu früheren Missionarinnen hatten etliche von ihnen die Allgemeine Hochschulreife erworben, während die meisten Missionarinnen vor ihnen eine einfache Volksschulbildung hatten. Manche Frauen der neuen Generation hatten sich mit asiatischen Kulturen auseinandergesetzt, wiederum andere hatten ein Studium absolviert, bevor sie in die Äußere Mission gingen.

Zum einen durch diese neue Generation an Chinesen sowie an Missionarinnen und zum anderen durch die desolate finanzielle Lage der Mis-

¹⁰ *Emily Lehmann*, Chinamissionarin, 1. unveröffentlichter Bericht, 33, im Bestand der Autorin.

sionsgesellschaften wurde deutlich, dass traditionelle Missionsmethoden sowie Strukturen verändert werden mussten: Neben der Evangeliumsverkündigung stand von den 1930er Jahren an im Vordergrund, die chinesischen Gemeinden in die Selbstständigkeit zu führen, denn alle Führungspositionen innerhalb der chinesischen Gemeinden hatten bis dahin die ausländischen Mitarbeiter inne. Viele der Missionarinnen und Missionare ahnten, dass sie das Land vielleicht verlassen müssten.

Als Folge der sich wandelnden Strukturen übernahmen plötzlich Chinesinnen Aufgaben in den Gemeinden, die ihnen bisher vorenthalten geblieben waren. Darüber hinaus übernahmen auch die deutschen Missionarinnen Aufgaben, die vorher die Domäne der männlichen Mitarbeiter einer Missionsstation gewesen waren, z.B. die Leitung einer Station, weil es zu wenig männliches Missionspersonal gab. Eine solche selbstständige Form des Arbeitens wäre den deutschen Frauen weder in den Missionsgesellschaften noch in den Kirchen in Deutschland in jener Zeit möglich gewesen.

Im Hinblick auf eine Annäherung an chinesische Lebens- und Denkweisen lässt sich konstatieren, dass sich die Mitglieder der klassischen Missionen – insbesondere die ledigen Frauen – vermehrt chinesisch kleideten. Diejenigen der Glaubensmissionen kleideten sich auch weiterhin meistens chinesisch, allerdings mit rückläufiger Tendenz. Dies könnte an einer Ablösung der Glaubensmissionen von der CIM liegen und damit einhergehend eine Entwicklung zu einer „konservativeren“ Haltung. Generell bauten die deutschen Frauen das Bild einer „fremden Frau“ ab und zeigten ihre Wertschätzung für die fremde Kultur. Auch hier drückt sich ein gelungenes Kulturverstehen aus.

Daneben lässt sich für die Missionarinnen festhalten, dass sie sich auch in anderen Lebensbereichen auf die chinesische Kultur einließen; dies galt z. B. für das Wohnen und Essen. Die unhygienischen Verhältnisse waren oft der Grund gewesen, warum Missionarinnen in früheren Zeiten nicht in chinesischen Häusern hatten übernachten wollen. Obwohl die Missionarinnen die mangelnde Hygiene auch in den 1930er Jahren kritisierten, veränderte sich in dieser Zeit ihre Einstellung: Das Übernachten bei Chinesen – auf einem chinesischen Bett – wurde in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts immer selbstverständlicher.

Neben den häufigeren Übernachtungen bei Chinesen kam es während des sino-japanischen Krieges häufiger vor, dass Chinesen auf die Missionsstationen zogen. Die Beweggründe waren häufig die Suche nach Schutz

vor den Japanern und die ökonomisch günstigere Art des Zusammenlebens auf kleinerem Raum. Missionare und Missionarinnen, die im Krieg ihre Stationen verlassen mussten, suchten nach dem Krieg häufig gemeinsam mit ihren chinesischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine Wohnung. Die Wohnungen waren während des Krieges häufig bombardiert worden, z.T. hatten Missionarsehefrauen die deutschen Einrichtungsgegenstände mit nach Deutschland genommen. Die dadurch plötzlich einfach gewordene Einrichtung bewirkte, dass nun Chinesen in diese Häuser kamen, die zu betreten sie sich vorher gescheut hatten: „Die Verarmung, der geringe Lebensstandard, auf dem sich Peter Bieler gerade noch am Leben hielt, trug ihm die Liebe und das Vertrauen der Bevölkerung ein. Die Mitarbeiter respektierten ihn auf neue Weise, kehrten in seinem Hause ein, ließen sich zwanglos auf Korbesseln und leichten Stühlen nieder, [...]“¹¹

Das gemeinsame Wohnen und die vereinfachten Wohnverhältnisse verringerten die Distanz zwischen den Missionaren/Missionarinnen und den Chinesen/Chinesinnen. Die früher häufig „festungsähnlichen“ Missionsstationen sowie die deutsche Missionseinrichtung früherer Zeiten hatten eine Trennlinie zwischen deutscher und chinesischer Identität markiert, die naturgemäß schwer zu überwinden war. Erst die Veränderung – in manchen Fällen die Aufhebung – dieser Trennlinie in den 1930er Jahren lässt auf eine veränderte kulturelle Identität der Missionarinnen und auch der Missionare schließen.

Auch im Hinblick auf die Essgewohnheiten lassen sich von den 1930er Jahren an Veränderungen feststellen: Schon zu Beginn der 1930er Jahre ernährten sich viele auf ihren Reisen chinesisch. Bedingt durch den sino-japanischen Krieg konnten die Missionarinnen und Missionare nicht mehr wie gewohnt europäische Waren aus Hongkong beziehen. Folglich mussten sie ihre Ernährungsweise gänzlich auf chinesische Waren und Speisen umstellen: „Wie die Chinesen aßen wir zwei Reismahlzeiten am Tag, das heißt je einen Napf Reis am Abend und am Morgen, dazu ein fingerlanges Stück Salzfisch und ein wenig Kohl.“¹²

Missionarinnen der Shekki-Blindenmission haben sogar mit den Chinesen zusammen gehungert. Der Einwand, die Missionarinnen hätten hier unter dem Druck der Verhältnisse gehandelt und nicht aus freien Stücken, mag weitgehend zutreffen. Jedenfalls beklagten sich die Missionarinnen nicht über das ihnen widerfahrene Schicksal. Im Gegenteil: In den Berich-

¹¹ Ebd., 115.

¹² Ebd., 97.

ten wird eine Annäherung zu den Chinesen im Krieg deutlich, die ihnen Freude zu bereiten schien. Die äußeren Verhältnisse hatten also eine Entwicklung beschleunigt, die sich auch aus der inneren Entwicklung heraus und auf anderen Gebieten wie Wohnen und Bekleidung angebahnt hatte.

Auch die Deutschen untereinander wuchsen enger zusammen, da diejenigen, die in China geblieben waren, sich bewusst dafür entschieden hatten. Sie wollten den sino-japanischen Krieg mit den Chinesen zusammen überstehen. Bei vielen Missionarinnen entstand eine Identifikation mit den Chinesen, die es zuvor nicht gegeben hatte: „Jetzt musste man wirklich Chinese mit den Chinesen sein.“¹³ Dies war zum einen christlich motiviert, zum anderen entstand sie aus der Bereitschaft, sich auf die chinesischen Menschen, die chinesische Kultur und ihre momentane Lebenssituation einzulassen. Bei manchen kam es sogar zu einer Identifikation mit dem chinesischen Volk:

„Ich gehörte zu den Chinesen. [...] Ich sollte einmal in einer Schule einen Vortrag halten [...]. Chinesische Funktionäre hatten mich darum gebeten. Nachher habe ich mich richtig geschämt, weil ich so patriotisch chinesisch geredet habe. Das weiß ich noch. Ich habe dann gedacht, das kann doch nicht wahr sein, ich als Deutsche. Ich hätte gesagt, „Ich bin ein Chinese“, so hätte ich das empfunden.“¹⁴

In dieser Zeit vermittelten viele Missionarinnen auch in ihren Berichten nach Hause, dass sie mit den Chinesen wie eine große Familie zusammen lebten: *„Hatten wir etwas, hatten sie auch etwas. Wir waren eine große Familie, und das hat uns auch gerade durch die schwere Zeit sehr zusammengebracht. [...] Ja, wir waren, ob es nun die Frauen waren, die uns halfen, die chinesischen Frauen oder ob es die Blinden waren – wir waren eine große Familie. Und das war sehr schön.“*¹⁵ In dieser Zeit lässt sich also weitgehend von einem gelungenem Kulturverstehen sprechen.

III. Die verschiedenen Arbeitsbereiche in der Missionsarbeit in China

Die verschiedenen Arbeitsbereiche in der Mission haben das Verständnis für die Mission sowohl auf chinesischer Seite als auch auf deutscher Seite immer wieder maßgeblich beeinflusst. Die Frauenmissionsarbeit hat

¹³ Archiv Berliner Missionsgesellschaft, Rundbrief Käte Meinhof, Brief vom 31.8.1937, 4.

¹⁴ Transkript eines Interviews mit Emily Lehmann vom 15.3.1995, 12, im Bestand der Autorin.

¹⁵ Transkript eines Interviews mit der Chinamissionarin Lucie Koopmann, 11, im Bestand der Autorin.

darüber hinaus spezifische Formen ausgebildet, die mitgewirkt haben, die Rolle der Frauen in China zu verändern.

Von Beginn an und über die Jahrzehnte hinweg bauten Missionare christliche Gemeinden in China auf, leiteten diese und lernten Chinesen an, in den Gemeinden Aufgaben zu übernehmen. Darüber hinaus gingen sie in chinesische Dörfer, um dort zu evangelisieren. Chinesen, die sich dort entschieden, Jesus Christus in ihrem Leben anzunehmen, konnten Unterricht auf den Missionsstationen erhalten, um einen umfassenderen Überblick über die Bibel zu bekommen. Den Höhepunkt bildeten die sich daran anschließenden Abschlussprüfungen mit den Tauffeiern. Die Leitung dieser Gemeinden lag immer in den Händen der ausländischen Missionare, nicht in den Händen der Chinesen.

Missionare bauten in China Schulen, Waisenheime und Krankenhäuser auf. Die ärztliche Mission müsste eigentlich gesondert betrachtet werden, da die medizinische Tätigkeit im Vordergrund stand und nicht die Gemeinde- und Evangelisationsarbeit. Daher hinterfragten Missionsärzte und Missionskrankenschwestern häufiger, ob ihre Arbeit überhaupt eine Missionstätigkeit sei. All diesen Einrichtungen wurden i.d.R. zuerst Vorurteile entgegengebracht. Allerdings wandelte sich die negative Einstellung der Chinesen meistens, wenn sie sahen, dass Menschen z.B. in den Krankenhäusern wirklich geholfen werden konnte.

Als die Frauenmissionsarbeit in China begann, sollten die ledigen Missionarinnen die Arbeit der Missionare unterstützen, sie sollten keine leitende Funktion übernehmen. Die Missionarinnen konzentrierten sich von Anfang an auf die chinesischen Frauen. In erster Linie wurden die Ehefrauen von chinesischen Christen aus der schon bestehenden Gemeinde angesprochen, um sie für den christlichen Glauben zu interessieren. Die Missionarinnen erzählten Geschichten aus der Bibel, diskutierten diese mit den Chinesinnen und brachten ihnen christliche Lieder bei. Die Missionarinnen unternahmen auch Reisen in die Dörfer, um dort Frauen anzusprechen. In diesen Situationen waren die „Bibelfrauen“ (s.u.) von unschätzbarem Wert, da sie kulturelle Barrieren überwandten.

Die Missionarinnen boten häufig Kurse für chinesische Mädchen und Frauen an, um etwa deutsche Haushaltsführung und Hygienevorstellungen kennen zu lernen. Dies ist in der deutschen Wissenschaft z. T. negativ rezipiert worden. Dagegen heben chinesische Forscher hervor, dass diese Vorstellungen den Standard in China hoben und durch einfache Maßnahmen – wie z.B. das Abkochen von Wasser – Krankheiten verhindert werden

konnten.¹⁶ Aufgrund von mangelnder Hygiene und unzureichenden medizinischen Kenntnissen hätten chinesische Frauen oft unnötige Komplikationen – z. B. während einer Schwangerschaft – erleiden müssen. Chinesinnen hätten häufig bei gynäkologischen Problemen aus Scham keinen Arzt aufgesucht. In diesen Fällen konnten die Missionarinnen Rat geben oder die Chinesinnen an ein Krankenhaus verweisen. Die dort arbeitenden Krankenschwestern, Hebammen und Missionsärztinnen leisteten einen wertvollen Dienst.

Einen weiteren großen Arbeitskomplex bildeten die Blindenheime, Waisenheime und Mädchenschulen. Der von den Chinesen empfundene geringfügigere Wert von Mädchen kulminierte in der Ablehnung blinder Mädchen. Die christlichen Blindenschulen waren in China einzigartig, da es noch nicht einmal für sehende Mädchen zu Beginn des 20. Jahrhunderts selbstverständlich war, eine Schule zu besuchen. Die sehbehinderten Mädchen waren in der Regel Waisenkinder oder von ihren Familien verstoßen worden. Infolgedessen lebten sie ständig auf der Missionsstation. Durch ihre Aufnahme in einem Missionsheim wurden sie häufig vor dem Tode bewahrt, und es wurden ihnen Bildungsmöglichkeiten eröffnet. Einwände aus den eigenen Reihen äußerten kritische Missionarinnen daran, dass die Chinesinnen in den Waisenheimen der chinesischen Kultur weitgehend entfremdet und eher für ein Leben im Ausland „tauglich“ gemacht wurden, in das sie später auch häufig gingen.

Missionarinnen boten Alphabetisierungskurse an, die es chinesischen Frauen ermöglichten, eine Bildung zu genießen, die in China am Ende des 19. Jahrhunderts und am Anfang des 20. Jahrhunderts weitgehend chinesischen Männern vorbehalten war.

Ebenfalls positive Auswirkungen der Tätigkeit der Missionarinnen sind im Hinblick auf ihren Einsatz gegen das Einbinden der Füße belegt. Sie ermutigten chinesische Frauen, sich dagegen zu wehren, und sie unterstützten chinesische Bewegungen, die sich ebenfalls dagegen wandten.

In den 1930er Jahren und zur Zeit des sino-japanischen Krieges blieben die unterschiedlichen Arbeitsgebiete weitgehend erhalten. Ein Problem war der – schon oben beschriebene – immer größer werdende Geldmangel; die Missionsmitarbeiter/-mitarbeiterinnen mussten erfindungsreich werden, indem sie z. B. Zimmer der Missionsstationen vermieteten. Schulen wurden häufig einer staatlichen Kommission unterstellt, die die Führungsgewalt von dem Zeitpunkt an übernahm. Das Reisen war kriegsbedingt er-

¹⁶ Vgl. z. B. *Pui-Lan Kwok*, *Chinese women and Christianity 1860–1927*, Atlanta 1992.

schwert, der Kontakt zu Mitgliedern anderer Missionsstationen kaum noch möglich.

Während die Missionare und Missionarinnen in der Zeit vor 1930 eher die ärmere Bevölkerungsschicht erreicht hatten, setzten sich die Gemeinden in den 1930er Jahren nicht selten aus Menschen zusammen, die unterschiedlichen Einkommensklassen und Bildungsschichten angehörten. Besonders durch die Flüchtlingsströme aus dem Norden und Osten sowie aus den Küstengebieten in den Westen Chinas wurden den Gemeinden Chinesen aus den höheren Bildungsschichten zugeführt, die teilweise schon im Ausland oder in Hongkong gewesen waren. Ihnen waren die ausländischen Missionare und Missionarinnen vertrauter als etwa Bewohnern eines abgelegenen Dorfes.

Bedingt durch die Kriegszeit reflektierten die Missionsmitarbeiter und -mitarbeiterinnen ihre Arbeit und erkannten, dass sich Dinge verändern müssten: „Es ist uns ein Problem, wie wir die Arbeit weiterführen sollen. [...] Wohl hat diese Notzeit auch ein Gutes; sie drängt uns mehr als sonst, nach neuen Arbeitsmethoden zu suchen.“¹⁷ Diese beinhalteten in der Regel immer die größere Verantwortung der Chinesen und Chinesinnen in den Gemeinden.

In den 1930er Jahren gab es auch erste Ordinationen von chinesischen Frauen als Pastorinnen. Mary Keng Mun Chung¹⁸ hat eine eingehende Analyse über chinesische Frauen in kirchlichen Ämtern vorgelegt. Allgemein sagt sie, dass die protestantischen Missionen sowie der westliche Einfluss wie ein Katalysator gewirkt hätte, der den Chinesen insgesamt half, ihre Gesellschaft zu verändern. Im Hinblick auf die Arbeit der christlichen Missionarinnen kommt sie zu der Bewertung, dass der Fokus auf die Bildungsarbeit sowie auf die ärztliche Tätigkeit viele Barrieren in China beseitigt hätte und es der chinesischen Frau ermöglicht wurde, eine Bildung zu genießen und damit selbstständiger zu werden. Sie führt weiter aus, dass es häufig die Art der Missionarinnen, ihre „*acts of Christian love, kindness, humility, gentleness, and genuine concern for individuals*“¹⁹ waren, die chinesische Frauen überzeugte und von der sie sich als Person wahrgenommen fühlten, etwas, das im konfuzianischen Gefüge nicht unbedingt der Fall war. Darüber hinaus wurden die chinesischen Frauen ermutigt, Auf-

¹⁷ Archiv Liebenzeller Mission, Chinas Millionen, Januar/1938, Bericht „Abbauen?“ von Missionar M. Wilhelm vom 30.8.1937, 7.

¹⁸ Mary Keng Mun Chung, *Chinese Women in Christian Ministry. An Intercultural Study*, New York 2005.

¹⁹ Ebd., 101.

gaben – z.T. an der Seite ihrer Ehemänner – in den chinesischen Gemeinden zu übernehmen und unter ihren eigenen Landsleuten zu evangelisieren. Die Missionarinnen hätten zwar nicht die Formierung einer „Frauenbewegung“ initiiert, aber durch ihre Verkündigung von der Befreiung in Christus sei eine informelle Frauenbewegung entstanden, die den Frauen half, ihre untergeordnete Position in Familie und Gesellschaft zu verändern, so Mary Keng Mun Chung.

IV. Chinesische Bibelfrauen als Vermittlerinnen zwischen den Kulturen

Im Rahmen der Beziehungen zwischen Missionarinnen und chinesischen Angestellten muss die Rolle der chinesischen Bibelfrau, die ebenfalls zum Personal einer Missionsstation gehörte, gesondert betrachtet werden.

Fast jede Missionarin hatte eine Bibelfrau, ohne die sie besonders in der Anfangszeit nicht ausgekommen wäre, da die Missionarinnen erst in China die Sprache erlernten. In der Zeit um 1900 bis in die 1930er Jahre hinein wurden die Bibelfrauen häufig als „Gehilfinnen“ bezeichnet. Dieser Begriff brachte zum einen die untergeordnete Stellung zum Ausdruck, zum anderen aber auch ihre Funktion. Aber auch schon in dieser frühen Missionsperiode wurde die Bibelfrau manchmal als „Gefährtin“ bezeichnet: „[...] und am folgenden Tage gehen Frau Liu, Frau Yang und ich auf die Wanderschaft, um Besuche bei Christen- und Heidenfrauen zu machen. Wie froh bin ich, die beiden Gefährtinnen bei mir zu haben!“²⁰ In anderen Fällen waren die Bibelfrauen sogar eine Art Familienersatz: „Diese Bibelfrauen wurden mir anvertraut, und ich war glücklich, zum ersten Mal in meinem Leben eine eigene Familie zu haben.“²¹

Für die Bibelfrauen bedeutete die Anstellung auf einer Missionsstation eine materielle Absicherung, und viele von ihnen hätten – da sie ohne eigene Familie waren – im sozialen Gefüge keine Existenzchancen gehabt. Seltener gab es auch verheiratete Frauen, die sich zur Bibelfrau ausbilden ließen. Die Ausbildung zur Bibelfrau beinhaltete Unterricht bei Missionarinnen im Alten und Neuen Testament sowie bei chinesischen Lehrern Alphabetisierungskurse bzw. Unterricht in chinesischer Rechtschreibung, in dem ihnen auch weiterreichende Kenntnisse über China vermittelt wur-

²⁰ *Morgenländischer Frauen-Verein* (Hg.), *Nach 75 Jahren. Blick in die Arbeit der deutschen Frauenmission*, Bericht „Bei chinesischen Christenfrauen“ von Käthe Voget, Berlin o. J., 30.

²¹ *Elisabeth Seiler*, *Berufen und geführt. Erlebnisse einer Chinamissionarin*, Bd. 1, Lahr 1997, 105.

den. Die theologische Ausbildung wurde durch eine praktische ergänzt, wodurch die Absolventinnen befähigt waren, eine bezahlte Tätigkeit in der Frauenarbeit auszuführen. Manche Missionarinnen gründeten eigene Bibelfrauenschulen. Die Relevanz der chinesischen Bibelfrauen im gesamten Bereich der Frauenmissionsarbeit blieb durch alle Jahrzehnte bis zum Ende der Missionsarbeit in China bestehen; die Bibelfrauen waren in der Lage, kulturelle Unterschiede zu überbrücken, wie dies auch noch in den 1940er Jahren nötig war: „Immer wieder muss ich staunen mit welchem Vertrauen sie mir begegnet. [...] Sie ist die eigentliche Mutter unserer Schülerinnen. Mit allen Nöten, Schwierigkeiten und Freuden gehen sie zu Schug jin Zi.“²²

In der Kriegszeit übernahmen die chinesischen Prediger sowie die Bibelfrauen manchmal die komplette Leitung von Außenstationen, so dass die ausländischen Missionare in der Hierarchie nicht mehr über den Chinesen standen. Darüber hinaus initiierten Bibelfrauen eigene Projekte, die ebenfalls ein eigenständiges Vorgehen erforderten. Die Selbstständigkeit wuchs noch einmal, als 1949 die Kommunisten die Macht in China übernahmen und den Bibelfrauen der Kontakt mit den Missionarinnen verboten wurde.

Auf offizieller Ebene wurde die neue Selbstständigkeit der Missionarinnen sowie die der Bibelfrauen seit der Kriegszeit jedoch nicht anerkannt:

„Die Synode forderte einfach das Zusammenlegen der beiden Schulen... die Mehrzahl stimmte dafür, da wurde das Weitere im ‚Ausschuss‘ verhandelt, in dem wir keine Stimme haben. [...] Auf einer kleineren Europäersitzung hatte ich schon beantragt, dass wir, d.h. die Frauenarbeit im Ausschuss vertreten sein muss durch eine Schwester oder Bibelfrau. Am besten alle beide. Im Ausschuss sind 14 Leute, nur keine Vertretung der [...] Frau... trotzdem wir 16 Bibelfrauen und 6 Schwestern sind. All unser Bemühen scheitert an der Verständnislosigkeit des ‚Mannes‘.“²³

Hier wird deutlich, dass sich die Missionarinnen auf eine Stufe mit ihren Bibelfrauen stellten; darüber hinaus wird sichtbar, dass die Veränderungen, die sich in China ergeben hatten, noch keinen strukturellen Wandel innerhalb der Missionsorganisationen auslösten. Die Missionarinnen und die Bibelfrauen wohnten in den 1930er und 1940er Jahren oftmals auf engstem

²² Archiv Basler Mission, A-11-21, Bericht von Vreni Fiechter vom 15.11.1949, 2.

²³ Archiv Vereinte Evangelische Mission, RMG 2.244a (B/h 88), Brief von Helene Schneider an Margarete Scharrenberg, die sich zu dem Zeitpunkt in Wuppertal aufhielt, vom 30.4.1948, 1.

Raum zusammen und dies nicht nur wie in früheren Zeiten auf ihren gemeinsamen Reisen, sondern auch im alltäglichen Leben.

V. Das Ende der Missionsarbeit in China

Schon während des Krieges hatte sich angedeutet, dass eine Restriktion religiöser Freiheit in China bevorstand. Nach der Kapitulation der Japaner befürchteten viele der deutschen Missionarinnen und Missionare eine Internierung. Diese blieb jedoch aus, da die chinesische Armee nicht die Mittel zur Verfügung hatte, die Besiegten in Internierungslager nach Japan abzutransportieren oder die Verbündeten Japans in ihre jeweiligen Länder. Allerdings wurde im Sommer 1946 eine große Anzahl von Missionsangehörigen repatriiert.

Von 1947 an nahmen die Kommunisten mehr und mehr Gebiete in China ein; dies führte zu Veränderungen im Alltag der Missionarinnen und Missionare sowie der chinesischen Mitarbeiter auf den Missionsstationen. In der Nachkriegszeit mussten sich einige der chinesischen Mitarbeiter noch einen Nebenberuf suchen, da es nicht ausreichend Geld gab. Jedenfalls kann diese Phase der durch den Krieg bedingten teilweisen Eigenständigkeit chinesischer Pastoren als positiv gewertet werden. Sie hatten Entscheidungen ohne die Hilfe der Missionare und Missionarinnen getroffen in Fällen, in denen die Europäer interniert gewesen waren. Missionsmitarbeiter/-mitarbeiterinnen, die erst nach dem Krieg nach China ausreisten, trafen naturgemäß auf schon selbstständige Gemeinden.

Im Hinblick auf die deutschen Missionarinnen lässt sich feststellen, dass sie auch in der Nachkriegszeit eine erhöhte Selbstständigkeit aufweisen konnten: Im Fall der Berliner Mission wurde Gertrud Wodrich sogar die Leitung des Predigerseminars anvertraut. Sie war allerdings auch eine der wenigen Frauen, die in Deutschland Theologie studiert hatten und sich dann als Missionarin aussenden ließen. Überhaupt bot die Übergangszeit ledigen Missionarinnen die Möglichkeit zur Eigenverantwortlichkeit, denn die männlichen Mitarbeiter waren zu einem großen Teil repatriiert worden. Im Fall Gertrud Wodrichs war der chinesische Pastor verstorben, so dass sie für eine begrenzte Zeit seine Rolle und Aufgaben übernahm:

„[...] und ich war für die Gemeinde alles in allem, Pastor, Prediger und Bibelfreund, taufte und begrub, [...] läutete zur Morgen- und Abendandacht, zog meine Bienen, fällte mir Bäume zu Brennholz, baute mein Ge-

müde, im Haus war ich Herrin und Magd, wusch, bügelte, schrubbte, kochte und buk mir mein Brot. Es war eine herrliche und sparsame Zeit.“²⁴

In der Nachkriegszeit waren es eher die männlichen Mitarbeiter, die die politische Lage in China in ihren Heimatbriefen kommentierten. Allerdings erwähnten sowohl die Missionarinnen als auch die Missionare, dass die Lage in China unsicher war und dass es fraglich war, ob die Arbeit noch lange fortzuführen sei. Sie hielten sich mit kritischen Äußerungen im Hinblick auf die Kommunisten zurück, da niemand wusste, ob die Briefe eine Zensur durchliefen. Es gewöhnten sich viele von ihnen einen Gebrauch bestimmter Wörter an, um so in ihren Briefen nach Deutschland auf bestimmte Sachverhalte hinzuweisen: So wurden kommunistische Soldaten, die auf Missionsstationen einquartiert worden waren, in der Regel „Gäste“ oder „neue Freunde“ genannt. Diese Selbstzensur diente gleichzeitig auch zum Schutz der chinesischen Christen. Zum Teil wurde Post beschlagnahmt, manche mussten auf ihren Missionsstationen bleiben, andere wiederum durften ihre Stadt nur mit einer zuvor beantragten Genehmigung verlassen. Ende 1950 verschärfte sich die Lage dadurch, dass es zunehmend Hausdurchsuchungen sowie persönliche Überwachungen gab. Die Ungewissheit wurde noch verstärkt, als kommunistische Lehrer an christlichen Schulen eingesetzt und manche Rektoren abgesetzt wurden.

Die Missionen legten die Entscheidung notgedrungen weitgehend in die Hände der Chinesen. Während einige Missionsgesellschaften ihren Mitgliedern schon gegen Ende des Jahres 1948 den Rat erteilt hatten, China zu verlassen, gab es andere, die zu diesem Zeitpunkt noch Missionare und Missionarinnen aussandten. Ein Problem in dieser Zeit war wieder bzw. immer noch die Finanzierung der Missionsarbeit: Zum Teil finanzierte der Lutherische Weltbund sowie der *Orphaned Missions Fund* manche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.

Der Machtwechsel im September 1949 führte noch nicht zu einer sofortigen Beendigung der Missionsarbeit. Auch noch Ende 1949 wurden in der Regel ambulante Krankenpflegearbeit, Hospitalarbeit, Arbeit an den Missions- und Bibelschulen, teilweise Evangelisationsarbeit, Kindergartenarbeit, Frauenarbeit, Gemeindearbeit sowie die Arbeit auf Außenstationen durchgeführt. Gleichzeitig wurde der Druck immer größer: Zum Teil mussten Krankenhäuser sehr hohe Steuern zahlen, die die Arbeit praktisch unmöglich machten, und der Kontakt zwischen den deutschen und den

²⁴ Archiv BMW, bmw 1/4440, Brief von Gertrud Wodrich an ihren Bruder vom 19.4.1946, nur eine Seite.

chinesischen Mitarbeitern brach fast gänzlich ab. Gemeinsame Andachten wurden verboten. Alle dreizehn protestantischen Universitäten, die in Verbindung mit dem *United Board for Christian Colleges in China* standen, wurden von der Regierung übernommen.

Das Jahr 1951 wurde zum einschneidenden Jahr für die protestantische Missionstätigkeit: Die Missionstätigkeit wurde beendet, und das Kirchen- und Missionseigentum wurde von den Behörden registriert. Spätestens in diesem Jahr stellten fast alle Missionsmitarbeiter/-mitarbeiterinnen ihren Antrag auf Ausreise. Daraufhin gab es Aufrufe in den lokalen Zeitungen: Chinesische Bürger konnten binnen einer bestimmten Frist Anklage gegen sie vorbringen, darüber hinaus gab es Anklageversammlungen, in denen die teilnehmenden Chinesen Vorwürfe gegenüber den Deutschen hätten vorbringen können.

Der eigentliche Abschied fiel den Missionarinnen und Missionaren schwer. Hier drückt sich noch einmal die Verbundenheit mit dem Land und ihren Bewohnern aus, die sich in der Kriegszeit so intensiviert hatte: „Der Abschied von allem – China war uns ja zur zweiten Heimat geworden – wurde uns nicht leicht.“²⁵ Die meisten Tagebücher, Fotos etc. waren schon vernichtet worden, da es an den Bahnhöfen Gepäckkontrollen gab. 1952 hatten fast alle Missionare und Missionarinnen China verlassen. Die chinesischen Christen waren von da an auf sich allein gestellt.

VI. „Einer sät und ein anderer erntet.“ (Joh 4,37) – Ausblick

Von Deutschland aus hatten die Missionare und Missionarinnen – um die chinesischen Christen zu schützen – keinen Kontakt mehr zu ihnen. Die wenigen, die dort geblieben waren, waren i.d.R. massiven Repressalien ausgesetzt. Trotz einer Periode von Gleichschaltung und einer Anpassung an die Politik von Mao Zedong blieb die protestantische Kirche in der „Drei-Selbst-Bewegung“ erhalten. Erst in der Zeit der Kulturrevolution (1966–1976) mussten chinesische Kirchen geschlossen werden, chinesische Christen wurden verfolgt.

Nach der Kulturrevolution stellte man überrascht fest, dass die Drei-Selbst-Bewegung immer noch existierte. Die chinesischen Gemeinden hatten Strukturen ausgebildet, die zwar während der Kulturrevolution von außen bedroht bzw. zerstört worden waren, die anscheinend jedoch nicht

²⁵ *Margarete Welzel*, *Boten des himmlischen Königs. 40 Jahre Missionsarbeit in den Bergen Chinas*, berichtet von Schwester Margarete Welzel, Freudenberg 1959, 125.

die einzelnen Gläubigen berührt hatten. Sie hatten ihren Glauben bewahrt, indem sie sich heimlich in Kleingruppen getroffen hatten. Das, was die Missionarinnen und Missionare einst gesät hatten, wurde in den chinesischen Gemeinden fortgesetzt, sie ernteten quasi die Früchte und waren letzten Endes stark genug zu überleben.

Auffällig ist, dass die heutige Kirchenstruktur in China eine postdenominationalle ist, es wird nicht mehr zwischen verschiedenen Konfessionen unterschieden. Auf der einen Seite kommt diese Struktur der Forderung Jesu nach Einheit unter den Jüngern nach, auf der anderen Seite beinhaltet diese Struktur auch die Gefahr der Gleichmachung, der Anpassung. Und es gibt „Hausgemeinden“, die sich bewusst nicht bei der jetzigen Regierung registrieren lassen wollen und die dadurch immer wieder Repressalien ausgesetzt sind. Darüber hinaus bleibt die Verbindung zwischen Drei-Selbst-Bewegung und chinesischer Kirche immer wieder problematisch. Die Drei-Selbst-Organisationen sind wie eigene Verwaltungsorganisationen, die im Grunde einer Kirche ähneln und doch keine sind.

Den Schätzungen *Open Doors* zufolge – einer Organisation, die verfolgte Christen in der ganzen Welt unterstützt – kommen täglich zwischen 10 000 und 20 000 Menschen zum Glauben an Christus. Zu sonntäglichen Gottesdiensten versammeln sich z. T. Tausende. Da es keine verlässlichen Statistiken gibt, fehlen genaue Zahlen; das Wachstum ist jedenfalls enorm. Diese rasante Zunahme bringt allerdings auch Probleme mit sich: Es fehlt in China an ausgebildeten Pastoren und Pastorinnen bzw. christlichen Leitern und Leiterinnen sowie an Laien, die sich fundiert theologisch ausbilden lassen. Darüber hinaus fehlt es an chinesischen Bibeln, Kinder- und Jugendbibeln und an theologischem Schulungsmaterial allgemein. Dies trifft besonders auf die Situation auf dem Lande zu, wo die Mehrheit der nicht registrierten Gemeinden tätig ist.

China ist ein Land, dessen Sprache weltweit erlernt wird und dessen Wirtschaft sich in den letzten Jahren schnell entwickelt hat. Der Lebensstandard der chinesischen Bevölkerung steigt stetig. Die Gesellschaft steht vor vielen neuen Aufgaben. In diesem Zusammenhang wird die chinesische Kirche herausgefordert sein, auf diese neuen gesellschaftlichen Veränderungen einzugehen.